

„Muss ich dir denn alles dreimal sagen?“

Jesus kündigt zum ersten Mal sein Leiden und Sterben und seine Auferstehung an (8,31-33):

31 Jesus sprach mit seinen Jüngern zum ersten Mal darüber, dass der Menschensohn vieles erleiden müsse und von den Ältesten, den führenden Priestern und den Schriftgelehrten verworfen werde; er werde getötet werden und drei Tage danach auferstehen. 32 Klar und offen redete er darüber. Da nahm Petrus ihn beiseite und versuchte mit aller Macht, ihn davon abzubringen. 33 Aber Jesus wandte sich um, sah seine Jünger an und wies ihn scharf zurecht: »Geh weg von mir, Satan! Denn was du denkst, kommt nicht von Gott, sondern ist menschlich.«

Jesus kündigt zum zweiten Mal sein Leiden und Sterben und seine Auferstehung an (9,30-32): 30 Sie gingen weiter und zogen durch Galiläa. Jesus wollte jedoch nicht, dass jemand davon erfuhr, 31 denn er hatte seinen Jüngern wichtige Dinge zu sagen. »Der Menschensohn wird in die Hände der Menschen gegeben«, erklärte er, »und sie werden ihn töten; doch drei Tage, nachdem man ihn getötet hat, wird er auferstehen.« 32 Die Jünger konnten mit dieser Aussage nichts anfangen, aber sie wagten auch nicht, ihn zu fragen.

Jesus kündigt zum dritten Mal sein Leiden und Sterben und seine Auferstehung an (10,32-34): 32 Sie waren auf dem Weg hinauf nach Jerusalem; Jesus ging voran. Unruhe hatte die Jünger ergriffen, und auch die anderen, die mitgingen, hatten Angst. Er nahm die Zwölf noch einmal beiseite und kündigte ihnen an, was mit ihm geschehen werde. 33 »Wir gehen jetzt nach Jerusalem hinauf«, sagte er. »Dort wird der Menschensohn in die Gewalt der führenden Priester und der Schriftgelehrten gegeben. Sie werden ihn zum Tod verurteilen und den Heiden übergeben, die Gott nicht kennen. 34 Die werden ihren Spott mit ihm treiben, ihn anspucken, auspeitschen und schließlich töten. Doch drei Tage danach wird er auferstehen.«

Liebe Gemeinde!

Eine Mutter betritt das Zimmer ihres Sohnes und findet dort das übliche Chaos vor. Klamotten und Schulsachen liegen auf dem Fußboden, das Bett ist nicht gemacht, und auch der Schreibtisch

ist bedeckt mit allerlei Unrat, der dort nicht hingehört. Die Mutter sagt: „Räum bitte dein Zimmer auf!“

Am nächsten Tag sieht es noch genauso aus. Die Mutter holt tief Luft und sagt mit deutlichem Nachdruck: „Räum dein Zimmer auf.“ Als sich am dritten Tag immer noch nichts getan hat, wird sie ungemütlich: „Räum endlich dein Zimmer auf. Muss man dir denn alles dreimal sagen?“ Und der Junge antwortet: „Nee, fünfmal wäre mir lieber.“

„Muss man dir denn alles dreimal sagen?“ Kommt Euch dieser Spruch bekannt vor? Wenn man ihn zu hören bekommt, ist das ein sicheres Zeichen dafür, dass die Geduld der betreffenden Person bald zu Ende ist – und es wäre klüger, sich eine so freche Antwort zu verkneifen, wie der Junge sie gegeben hat.

„Muss man dir eigentlich alles dreimal sagen?!“ So seufzen wir, wenn wir meinen, etwas mehrfach deutlich erklärt zu haben, so dass bei durchschnittlicher Intelligenz eigentlich jeder begreifen müsste, was Sache ist. Und wir sind genervt, wenn auf eine wiederholte Ansage offenbar nicht reagiert wird.

Wenn man die Dialoge anschaut, die Jesus mit seinem engsten Freundes- und Mitarbeiterkreis geführt hat, könnte man denken: Gleich kommt es. Gleich sagt er auch diesen Satz: „Muss ich Euch eigentlich alles dreimal sagen?“

Geduldig und ausführlich hat er ihnen aufgezeigt und begründet, was in Kürze auf ihn zukommt: nämlich dass der Weg nach Jerusalem ins Leiden führt und dass er nur so seinen göttlichen Auftrag erfüllen kann. Und immer wieder heißt es dann von den Jüngern: Sie konnten mit diesen Aussagen nichts anfangen, und sie wagten auch nicht, ihn zu fragen.

Jesus sagt es ihnen ein erstes Mal: Sie sind auf dem Land, endlich mal unter sich. Da hat Petrus gerade eine Sternstunde gehabt: „Du, Jesus, bist niemand Geringeres als der Messias, der versprochene Retter und Erneuerer, der König, der alles in Ordnung bringt.“ Und was sagt Jesus: „Genau, ihr Lieben, so ist es, aber ihr müsst wissen: Ich werde leiden, sehr schlimm leiden. Die religiösen Führer werden mich aburteilen. Ich werde gelten als einer, den Gott verworfen hat. Sie werden mich quälen und

umbringen, aber nach drei Tagen werde ich wieder lebendig sein.“

Sie schauen sich betreten an. Und Petrus, der sich einiges auf seine klugen Einsichten einbildete, Petrus nimmt ihn beiseite: „Du, wir müssen mal einen Kaffee zusammen trinken, das kann doch alles nicht dein Ernst sein.“ Aber dann bekommt er zu spüren, wie sehr es Jesus ernst ist. „Geh mir aus den Augen“, sagt Jesus zu seinem vermeintlichen Musterschüler, „du hast ja keine Ahnung, was Gott hier vorhat.“ Erste Runde.

Wenig später, sie sind im Norden, in Galiläa, wieder ganz unter sich, folgt der zweite Anlauf: „Ich sage es euch noch einmal: Ich werde der ganzen Gemeinheit, zu der Menschen fähig sind, ausgeliefert sein; der fiesen Fantasie, die genau weiß, wo es wehtut. Sie werden mich töten, aber hört doch bitte auch das: Nach drei Tagen ist es vorbei, der Tod wird mich nicht festhalten.“

Die Jünger sind ganz still. Zu widersprechen trauen sie sich nicht. Aber nach ein paar Minuten haben sie es auch wieder vergessen und spielen ihr liebstes Spiel: Wer ist der Größte in der ganzen Jüngertruppe? Wer ist die Nummer 1? Das fällt ihnen ein – sonst nichts. Zweite Runde.

„Muss ich Euch denn alles dreimal sagen?“ Ja, muss er. Sie sind jetzt in der Gegend des Jordan, auf dem Weg hinauf nach Jerusalem. Jesus geht eine Weile schweigend vor ihnen her, die Jünger haben kein gutes Gefühl, was er jetzt wohl wieder denkt. Er ruft sie zu sich: „Passt auf, wir reisen nach Jerusalem. Ihr müsst verstehen, was da passieren wird: Ich werde verhaftet, ich werde der Religionsbehörde übergeben, sie werden Gericht halten über mich, sie werden mich zum Tod verurteilen. Sie werden mich der Besatzungsmacht übergeben, und die wird kurzen Prozess mit mir machen. Ich werde es nicht überleben, aber nach drei Tagen ist der Spuk vorüber, der Tod wird den Kürzeren ziehen.“ Dritte Runde.

Reicht dreimal? Nein, dreimal reicht nicht. Uns ist keine Reaktion der Jünger überliefert. Nur dass Jakobus und Johannes denken, das wäre doch jetzt eine prima Gelegenheit, mit Jesus darüber zu verhandeln, wer denn in der kirchlichen Rangordnung ganz

oben stehen darf; wer auf den Ehrenplätzen rechts und links vom himmlischen Thron sitzen wird.

Das ist der Anfang der Leiden von Jesus. Er sagt es seinen engsten Freunden dreimal: „Das kommt auf mich zu.“ Aber sie hören nicht, was er sagt. Sie begreifen es nicht. Sie lassen es nicht wirklich an sich heran, und es hätte wohl auch kaum etwas genützt, wenn er es fünfmal gesagt hätte.

Diese Vorgänge, von denen Markus hier berichtet, werfen schwere Fragen auf. Die erste Frage, die sich unweigerlich aufdrängt, heißt: Warum werden diese Dinge passieren, die Jesus voraussagt? Woher kommt diese Wut auf Jesus?

Eben noch hat er viertausend Menschen mit Brot versorgt und einen Blinden geheilt. Wenige Verse davor erzählt Markus von diesen wundersamen Begebenheiten. Viele andere Kranke hat er gesund gemacht. Dem Zollbeamten, den keiner ausstehen konnte, hat er geholfen, sein Leben neu zu ordnen. Er nimmt sich Zeit für die Kinder und segnet sie. Die Ehebrecherin empfängt Vergebung und wird ermutigt, neu anzufangen, ohne in die alten Muster zurückzufallen. Das alles tut er.

Und da müssten ihm doch die Herzen nur so zufliegen, sollte man meinen. Es müsste doch Freude sein bei klein und groß. Er hat niemanden bedroht, er hat nicht trickreich seinen eigenen Vorteil gesucht und nie viel Geld in der Tasche gehabt. Er ist durch die Gegend gezogen, hat Gutes getan und Gottes Liebe zu den Menschen gebracht. Was spricht dagegen? Wer sollte etwas gegen einen Wohltäter, Mutmacher, Friedensstifter, Krankheitsbezwinger und Schuldvergeber haben? Woher kommt die Wut? Warum werden die schlimmen Dinge geschehen, die Jesus ankündigt?

Offenbar sind die Wohltaten, die Jesus austeilte, für viele unerträglich. Jesus ist unerträglich, weil er unsere eingefahrenen Denk- und Verhaltensmuster auf den Kopf stellt. Liebhaben statt Rechthaben – das ist sein Prinzip, und damit macht er sich unbeliebt, weil wir doch so gerne rechthaben.

Am Sabbat einen Kranken heilen – wo kommen wir denn hin, wenn einer anfängt, sich an den alten Gesetzen zu vergreifen?

Sich mit einem Zolleinnehmer, der für die Römer arbeitet, an einen Tisch setzen, das geht gar nicht. Das ist Verrat an der Sache des eigenen Volkes.

Die gerechte Bestrafung einer Ehebrecherin verhindern – wo soll das hinführen, wenn man so nachsichtig mit Sünde umgeht? Das darf man nicht zulassen.

So denkt der Mensch von Natur aus. Wir wollen rechthaben. Aber Jesus ist anders. Sein Herz ist voller Liebe und Erbarmen, und damit eckt er an bei denen, die vorgeben, ganz genau zu wissen, was gut und böse ist – und sich selbst natürlich zu den Guten zählen. Er ist ihnen unerträglich, und deshalb muss er weg.

Das Verstörende dabei ist: Die, die ihn loswerden wollen, sind ja keine durch und durch bösen Menschen. Das sind sehr ernsthafte, suchende, kluge Leute. Sie wollen, dass es gerecht zugeht in der Welt – und deshalb lehnen sie es ab, dass man allzu gnädig mit denen verfährt, die sich schuldig gemacht haben. Gnade ist für die allzu Gerechten eine Provokation.

Jesus passt nicht in diese Welt. Wer ihm nahekommt, lernt sich selbst von seiner schlechtesten Seite kennen; muss sich mit seinen Abgründen auseinandersetzen – und das erzeugt Widerstand.

Jesus sagt: „Komm, sprich aus, was dein Gewissen beschwert, und lass dir sagen, dass dir diese Last abgenommen wird. Stelle dich zu deiner Schuld, indem du sie bekennst – vor einem anderen Menschen, und dann lege ich mein Wort der Vergebung in seinen Mund. Du wirst frei und froh; kannst von vorn beginnen. Ich helfe dir, den Unrat aufzuräumen – nicht nur in deinem Zimmer, sondern in deinem Leben.“ Und wir sagen: „Nein, das wollen wir nicht. Diese Blöße geben wir uns nicht.“

Oder: Jesus sieht, wie wir uns quälen mit einer schwierigen Beziehung zu einem Mitmenschen. Unbearbeitete Altlasten und unbereinigte Verhältnisse stehen zwischen uns. Wir haben keinen Frieden miteinander. Jeder denkt nur Schlechtes vom anderen, und wir merken, dass es viel anstrengender ist, böse zu sein als freundlich. Wir richten uns ein in der Verbitterung. Und Jesus sagt: „Ich gebe Dir Kraft, ich stelle mich dazu und dazwischen; geh hin, reich dem anderen die Hand; streich durch, was gewesen ist. Und du wirst sehen, es fällt ein zentnerschwerer

Stein von deinem Herzen.“ Aber wir sagen: „Nein, Jesus, das wollen wir nicht. Wir haben lieber noch eine Rechnung offen.“

Jesus legt den Finger auf unsere dunklen Seiten – aber nicht, um uns bloßzustellen, sondern um die Dinge in Ordnung zu bringen, an denen wir selber und andere leiden. Aber wir sagen: „Jesus, wir wollen nicht,
dass du unsere Kreise störst,
unseren Lebensstil in Frage stellst,
unsere Beziehungen durchleuchtest,
unseren kranken Stolz entlarvst,
unsere private Gemütlichkeit störst,
in unsere Geschäfte hineinredest.
Wir wollen dich nicht - dich und deine Gnade.“

Und darum muss Jesus leiden. Daran muss Jesus leiden - an uns, und schließlich auch für uns. Aber so weit sind wir noch nicht. Darüber können wir erst reden, wenn wir verstanden haben, dass die Erlösung alles andere als billig ist.

Das ist die erste Frage: Woher kommt die Wut? Die zweite, noch schwerere Frage heißt: Warum lässt Gott das geschehen? Warum spielt Gott offenbar mit, wenn seinem Sohn so ein himmelschreiendes Unrecht angetan wird?

Diese Frage führt uns in den innersten Kreis der Jünger. Petrus spricht wie immer zuerst. Er redet, was ihm in den Sinn kommt, und er tut es sehr impulsiv.

„Das sei ferne“, sagt er, „dass du leiden und sterben musst. Wir sind doch gerade so gerade so erfolgreich unterwegs, und wir werden so sehr gebraucht.“

Denk doch an die vielen Menschen, die satt geworden sind. Sie werden es weitererzählen, dass bei dir viel zu holen ist, und du wirst ungeahnten Zustrom bekommen.

Oder der Zöllner, der ein neues Leben angefangen hat. Er braucht jetzt Begleitung und Unterstützung, damit er nicht wieder vom Weg abkommt. Da haben wir doch jede Menge zu tun.

Oder die Ehebrecherin – ihr würde es sicher guttun, wenn sie in eine Selbsthilfegruppe gehen und dort ihre Beziehungsprobleme aufarbeiten könnte. Sollten wir da nicht aktiv werden?

Wir können noch so viel Gutes tun, wir können den Menschen helfen und uns Anerkennung erarbeiten! Ich meine es nur gut, Jesus. Das mit dem Leiden und Sterben kann doch nicht dein Ernst sein.“

Diese Gedanken von Petrus versteht jeder. Umso härter und verwirrender erscheint die Antwort von Jesus: „Geh weg von mir, Satan.“ So übersetzt es Luther. „Geh mir aus den Augen, Satan“, heißt es in einer anderen Übersetzung.

„Was du denkst und willst, ist menschlich, und deshalb auch verständlich - aber nicht göttlich.“ Jesus gibt uns hier einen Einblick in die Geheimnisse der göttlichen Regie.

Eben haben wir ein wenig ausgelotet, warum Menschen Jesus ablehnen und ihn lieber tot als lebendig sehen. Jetzt wird deutlich, dass genau das den innersten Absichten Gottes entspricht. Es wird nicht nur passieren, es muss passieren.

Petrus, geh mir aus den Augen, das ist ein hartes und kaum fassbares Wort. Es besagt zunächst: „All deine Ideen mit Suppenküchen, Beratungsstellen und Selbsthilfegruppen sind schön und gut, aber das ist nicht die Rettung der Welt, die ich bringe. Der Schaden ist viel größer. Und deshalb muss ich leiden, sterben und auferstehen.“ Das wäre schon hart genug.

Aber es kommt noch viel härter: „Satan, geh mir aus den Augen!“ Also: die Vorschläge von Petrus sind nicht nur menschlich, sondern teuflisch.

Denn Satan, der große Feind, will keinen leidenden Jesus. Er kann das Kreuz nicht ertragen.

Er könnte ganz gut leben mit einem erfolgreichen, sozial engagierten Jesus, der Gutes tut und wohltätige Projekte auf die Beine stellt.

Aber Satan fürchtet den toten Jesus mehr als den lebendigen. Er weiß: Nichts ist für ihn gefährlicher als Jesus am Kreuz, weil dieser Weg am Ende zum Sieg von Ostern führt.

Und wenn Petrus nun diesen Weg von Jesus ans Kreuz zu verhindern versucht, dann spielt er plötzlich in Satans Mannschaft. Eine Kirche, die vom Kreuz nichts mehr wissen will, hat die Seiten gewechselt. So ernst ist das. Und deshalb lässt sich Jesus nicht aufhalten. „Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn.“

„Geh mir aus den Augen“, hört Petrus von seinem Herrn und Meister. Das klingt so, als ob das Tischtuch zwischen ihm und Jesus endgültig zerschnitten wäre. Lässt sich der Riss noch heilen?

Einige Ausleger übersetzen den Satz anders. Nicht: „Geh weg von mir“, sondern: „Geh hinter mich“. Das hieße dann: „Petrus, ordne dich dort ein, wo dein Platz ist: Hinter mir. Ich vorne, du hinten; ich der Meister, du der Jünger; ich sage, was die Welt braucht, und du folgst.“

Und wenn du mir folgst, dann kannst du teilhaben an der teuren Gnade. Willst du Gnade? Willst du mich, den gekreuzigten Jesus? Willst du glauben, vertrauen, gehorchen, mir folgen. Willst du das?“

„Komm hinter mich“, sagt Jesus zu Dir und zu mir. „Komm! Lass es dir nicht dreimal sagen. Lass mich voran gehen – dann wirst du sicher einiges verlieren, aber unvergleichlich viel mehr gewinnen.“

Amen.